



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herbstliche Reiseglossen. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenn es den betreffenden Candidaten höflichst empfiehlt, bei ihren Penaten zu bleiben. —

Die Weinernte — um auch darüber zum Schluß noch ein Wörtchen hinzu zu fügen — ist seit Eintritt der kalten Witterung so ziemlich in allen Cantonen des Elsasses und Lothringens beendet. Sie ist etwas besser und reichlicher ausgefallen, als man anfangs, beispielsweise noch im September dieses Jahres erwartete, übersteigt jedoch nicht das Maß einer Drittelernte mittlerer Qualität. Das vorige Weinjahr war unbedingt ein in Bezug auf Qualität und Quantität weit ergiebigeres, als das heurige. Doch kann man ohne allzu übertriebene Ansprüche sich auch mit dem 1876er „Neuen“ zufrieden erklären. M.

Herbstliche Reiseglossen.

I.

„Wann soll man reisen?“ Unsere Bädeler, Berlepsch u. s. w. lehren uns mit dankenswerther Besonnenheit, wie wir am zweckmäßigsten reisen; über das „Wann“ schweigen sie. Es ist ja selbstverständlich; man reist eben in der „schönen Jahreszeit.“ Aber welches ist diese? Die Poesie behauptet: der Frühling, die prosaische Praxis entscheidet sich für den Sommer; wer's machen kann, benutzt beide. Zwar wird der fromme Glaube auf manche harte Probe gestellt. Welcher Bewohner norddeutscher Städte hätte nie am lieblichen Pfingstfest im Harz oder im Thüringer Walde, in der Sächsischen Schweiz oder im Riesengebirge das Lied vom „wunderschönen Monat Mai“ gesungen, derweil er hinter dem warmen Ofen der Waldschenke die erstarrten Glieder mit heilsamem Grog wieder zu beleben bemüht war! Wer hätte nie in den Hundstagen das unbändige Vergnügen genossen, auf der Höhe des Rigi Tage, ja, wenn er's aushielt, Wochen lang im frostigen Nebel zu sitzen, das Berner Oberland, die Gotthardstraße, das Engadin bei endlos strömendem Regen, wenn nicht im Schneegestöber, zu durchfliegen! Aber gereift muß werden, denn mit der Tag- und Nachtgleiche des September ist es nach allgemeiner Uebereinstimmung mit der „schönen Jahreszeit“ unwiderruflich zu Ende.

Beklagenswerth der Mann, den harte Pflicht in den Dunstkreis der Großstadt gebannt, bis die Sonne den Erdgebornen die Strahlen bereits

in bedenklich schiefem Winkel sendet, der Abend die Genossen des Hauses schon wieder um den traulichen Theetisch sammelt! Soll es ihm wirklich versagt sein, Verjüngung zu trinken an dem Quell, da sie allein ächt zu finden, in der ewig jungfräulichen Erhabenheit des Hochgebirges? — Mitleidiges Lächeln begleitete mich, als ich im letzten Drittel des September den Freunden Lebewohl sagte, um nach der Schweiz und Tirol zu gehen. Allerdings, seit dem 25. August hatte es kaum einmal ernstlich aufgehört zu regnen; dabei eine Temperatur, daß die Kohlen- und Brennholzlager überlaufen wurden von vorsorglichen Hausvätern, die den Winterbedarf bei Zeiten zu sichern trachteten. Aber um so stärker war meine Zuversicht. In Süddeutschland schon zertheilten sich die Wolken, und als ich von der alten Reichsstadt Lindau nach dem schweizerischen Gestade hinüberdampfte, da war der endlose Spiegel des schwäbischen Meeres von freundlich warmer Sonne beschienen, lieblicher als je winkten die grünen Matten des Appenzeller Landes herüber, und droben ragten im lichten Aether die stolzen Schneefelder des Sentis. Noch gelang es wohl den finsternen Mächten, mir auf der Fahrt das Rheinthal hinauf hie und da einen Berggipfel zu verschleiern; selbst alle Schleusen wurden zu guter Zeit noch einmal aufgezogen. Am andern Morgen aber lachte ein wolkenloser Himmel in das enge Thal hernieder, goldner Sonnenschein lag auf den Bergeshalden, der Sieg der guten Gottheit war entschieden, und es begann für 1876 die schönste Jahreszeit.

Was mag es sein, das diesen sonnigen Herbsttagen über das Gemüth eine so eigenartige, wunderbare Macht verleiht? Die rein äußerliche Wirkung des größeren Farbenreichtums in der Natur reicht nicht aus, die Thatsache zu erklären. Aber doch liegt hier die Lösung des Räthfels. Jede Mannichfaltigkeit von Eindrücken hat etwas Unregendes, Belebendes; eine Mannichfaltigkeit von Farbeneffecten zumal, wenn sie unter einander harmoniren, wird niemals auf die Seele der erheiternden Wirkung verfehlen. Dazu kommt andrerseits die Eigenart der herbstlichen Tinten. Dieses Grün, Roth, Gelb der Blätter trägt nicht das Gepräge frischer Lebenskraft, der Keim des Todes blickt unverkennbar hervor aus diesen matt abgetönten Farben. Und so mischt sich mit der Freude an der bunten Nüancirung das schmerzliche Gefühl, welches der Anblick verwelkenden Lebens erzeugt, und über das Gemüth lagert sich jene seltsame Stimmung, welche man als heitere Wehmuth bezeichnen könnte. Nehmt dazu den überwältigenden Eindruck, den die ununterbrochene Endlosigkeit des Aethers — oder, wie es der gewöhnliche Sprachgebrauch nennt, der „wolkenlose blaue Himmel“ — hervorbringt, versetzt Euch zudem mitten hinein in die großartigen Formen des Hochgebirges, und Ihr begreift, warum das Anschauen der Natur niemals entzückender und ergreifender zugleich sein kann, als in dem von den Reiseflustigen so arg verkannten Herbst. —

Unbestreitbar hat die Schweiz weit romantischere Thäler, als den Prättigau. Dennoch kann ich sagen, daß mich der Naturgenuß niemals so in innerster Seele gepackt hat, wie dort und in jenen Tagen. Auf der Höhe von Klosters überschaut man den zurückgelegten Weg. Drunten zieht die schäumende Landquart durch immer grüne Wiesen; hell schimmern im Sonnenglanz die Dörfer und Weiler; in beständig wechselnder Schattirung zieht sich der Wald die Bergwand hinan, hie und da den Sennhütten Ausblick gewährend. Nun überschreiten wir den Kamm der Straße, und vor uns breitet sich, den ganzen Hintergrund sperrend, der Silvrettagletscher, der unvergleichliche Schlußeffect dieses herrlichen Gemäldes. Wie hätte ich in jenem Augenblicke gewünscht, Alle, die gleich mir mühselig und beladen waren, um mich versammeln zu können. Der Politiker, dem das gehässige Treiben der Parteien die Freude am Leben vergällte, der Gelehrte, der in dem Staub der Pergamente zu vermodern begann, der Geschäftsmann, auf dem die schwere Sorge dieser trüben Zeiten lastet, selbst jene zahlreiche Spezies jüngerer Unglücklicher, denen um einer gescheiterten Liebe willen der Rest des Daseins als ein ödes Grab erscheint — sie Alle hätten inmitten dieser Jubelfeier des alternden Jahres die ursprüngliche Lust am Menschsein ergriffen. Sogar der Philosoph des Unbewußten, glaub' ich, hätte einen Augenblick vergessen, die Versenkung in das Nichts als das einzig wahre Glück zu preisen. Und wenn nicht — nun, Angesichts dieser lachenden Sterbescene der Natur könnte auch für den Menschen der Tod eine Wonne sein! Mir aber kam aus längstvergebenen Tagen eins jener alten Kirchenlieder in den Sinn, die in ihrer naiven Trivialität so oft den Nagel auf den Kopf treffen, und laut sagte ich mir die Strophe vor:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieses schönen Lebens freun!“

In scharfem Contrast zu der lieblichen Mannichfaltigkeit des Prättigaus steht das Landschaftsbild, welches sich zwei Stunden später vor dem Wanderer öffnet. In strenger Steigung windet sich von Klosters die Straße den Berg hinauf nach Davos. Davos hat als Luftkurort in den letzten Jahren eine Weltberühmtheit erlangt. Wunderdinge werden von der Milde seines Winterklimas erzählt. Da ist es verzeihlich, wenn der Neuling ein wahres Paradies zu finden erwartet. Statt dessen breitet sich vor seinen enttäuschten Blicken ein einförmiges Hochalpenthal, am oberen Ende ein nüchterner See, an den beiden Längsseiten etwas Tannenwald, langweilige Bergrücken, kahle Hörner ohne interessante Formung, in weiter Ferne die majestätisch-barocke

Zacke des schneebedeckten Tinzehorns. Ein unheimlich düsterer Ernst liegt über dieser Einöde. Das ist kein Ort für anmuthige Kurzweil, nur wer einer bitteren Nothwendigkeit gehorcht, wird hier verweilen.

Und dennoch, den ersten Eindruck einmal überwunden, fühlt man sich ganz behaglich da droben. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, in dieser Abgeschlossenheit die Mäuren einer passablen Stadt zu finden. Ich meine das nicht wegen der zahlreichen Hotels, die, wie überall in der Schweiz, in großem Style angelegt sind und eine gute Verpflegung spenden, wenngleich es den rüftigen Touristen manchmal scheinen mag, als ob die Küche etwas zu sehr auf den weniger intensiven Appetit des lungenkranken Kurgastes berechnet wäre. Nein, was mehr überrascht, ist die Wahrnehmung, wie für die Befriedigung auch der höheren Ansprüche und Bedürfnisse in ausgedehntem Maße Sorge getragen ist. Bazar, Buchhandlung, sonstige Läden, Bäckereien und Metzgereien, Schneider- und Schusterateliers, auch ein elegant ausgestatteter salon pour la coupe des cheveux mit doppelten Pariser Preisen — und das Alles 5000 Fuß über dem Meeresspiegel! Sogar an einer Straßenbeleuchtung mit Gas sowie an einer Straßenbepflanzungseinrichtung fehlt es nicht; doch muß ich als gewissenhafter Berichterstatter gestehen, daß mir nicht vergönnt war dieselben zu genießen, die erstere nicht, weil grade Mondschein im Kalender stand, die andere nicht, weil Jupiter Pluvius sein Reservatrecht in angemessenen Intervallen selbst auszuüben geruhte. — Im Ganzen macht Davos ein wenig den Eindruck, als ob das Gründungsfeber selbst bis in diese höchsten Regionen der belebten Schöpfung hinauf gewüthet hätte; indeß, das gehört mit dazu. Mit einem Worte: man könnte sich ganz wie zu Hause fühlen, — wenn man in diesem Wahne nicht durch die köstliche Luft in der angenehmsten Weise gestört würde.

Es läßt sich darüber streiten, welchem der verschiedenen leiblichen Hochgenüsse der Vorrang gebühre. Pindar preist das Wasser, Anakreon den Wein als das Beste. Ich halte es, wenn die Alternative so gestellt wird, mit dem letzteren; beiden gegenüber aber gebe ich der Luft den Vorzug. Keinen Wein kann man in unsern Großstädten im Glücksfalle noch bekommen, reines Wasser zur Noth auch, reine Luft aber nimmermehr. Da ist denn die Wonne schier unbeschreiblich, wenn man aus der verrufenen Atmosphäre der deutschen Kaiserstadt plötzlich in dieses unverfälschte Luftmeer versetzt ist. Man steigt hinauf auf die Schazalp und setzt sich auf irgend einen Balken einer Sennhütte. Der Blick auf das tief unten liegende Davos ist nicht gerade bezaubernd, die aus dem baumlosen Kurgarten herausschallende Musik weckt nur deshalb ein behagliches Gefühl, weil man sich freut, soweit von ihr entfernt zu sein — aber man athmet, athmet mit voller Lunge, in langen, tiefen Zügen, und es wird einem so leicht um's Herz, daß man

jauchzend ausrufen möchte: Was ist der Nektar der Götter gegen solche Seligkeit! — Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht eine kleine Dosis Aberglauben mitwirkt, wenn man der Davoser Luft eine ganz spezifische Vortrefflichkeit zuschreibt. An plausibler Erklärung für die letztere fehlt es indeß nicht. Zum mindesten liegt auf der Hand, daß die eigenthümliche Configuration des Thales, welche eine vollständig geschützte Lage gewährt, ohne die Nachtheile der Kesselformation zu haben, das stete Zufließen frischer Luft gestattet, derselben jedoch die Rauheit nimmt, die ihr sonst bei gleichem Höhegrade eigen zu sein pflegt.

Ein Uebelstand des Davoser Naturgenusses aber, den man recht unangenehm empfindet, ist die trostlose Beschaffenheit der Spazierwege. Von einem weltberühmten Kurorte darf man in dieser Richtung billigerweise Einiges verlangen, zumal es sich eigentlich nur um ein paar Fußsteige nach der Schakalp hinauf handeln kann. Mir für meine Person ist es zwar einer der ergößlichsten Momente gewesen, als ich, den halbsbrecherischen Pfad im Schweiß meines Angesichts hinabgestiegen, unten den freundlichen Wink des „Verschönerungsvereines“ las: „Wir empfehlen diesen Fußweg dem Schutze des Publikums.“ Indes, verehrtes Publikum, wenn ich Dir rathen darf, so thue dem Verschönerungsverein den Gefallen und verschone seinen Fußpfad ganz! Es ist doch nicht Jeder aus so dauerhaftem Stoffe geschaffen, wie Unsereins! Ein Stückchen weiter hinaus steigt sich's ganz bequem auf grünem Rasen hinauf und herab, und schwindet einem ab und zu einmal der Boden unter den Füßen, so fällt man wenigstens weich und hat Gelegenheit, sich durch den Genuß selbstgeplückter Waldbeeren über die unfreiwillige Veränderung der Lage zu trösten. Zur Entschuldigung für die Mangelhaftigkeit der Wege glaubt man freilich die verheerenden Wirkungen des Schnees anführen zu können. Aber warum sollte der Schnee gerade auf der Davoser Schakalp ein so ganz besonderer Unhold sein? Die schroffe Felswand des großen Mythen zum Exempel, die an die 7000 Fuß hoch in die Lüfte ragt, ist den Unbilden des Wetters doch ganz anders ausgesetzt. Aber der Zickzackweg, den der Schweizerische Alpenklub dort hinaufgebahnt hat, verhält sich zum Schakalpwege wie die Eisenbahn zum Knüppeldamm.

Wer sich übrigens in Davos mit der vortrefflichen Luft nicht begnügen, sondern durchaus Naturromantik genießen will, kann bequem einen lohnenden Ausflug thalabwärts nach „den Bügen“ machen. Nach einer einstündigen reizlosen Strecke verengert sich das Thal, eine Reihe anmuthiger Bilder folgt einander, das „Landwasser“, ein frischer, fröhlicher Gletscherbach, braust stärker und stärker, bis schließlich die Bergkolosse sich von beiden Seiten hart an dasselbe herandrängen und die Chaussee ihren Weg durch die Felswand nehmen

muß. Hier hat man einen Punkt, der den berühmtesten Thalschluchten der Alpenwelt nicht viel nachgiebt. —

Was Davos aber für den beobachtenden Reisenden ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist die dortige Gesellschaft. Die meisten anderen Kurorte sind zugleich als Vergnügungsaufenthalt gesucht, haben daher ein stets wechselndes Publikum, dessen verschiedene Elemente meistens nicht in nähere Berührung mit einander kommen, als bei den Bewohnern einer Großstadt der Fall zu sein pflegt. Davos hat, außer den Wenigen, die um Anderer willen das Opfer der Weltentsagung bringen, nur kranke Gäste. Und welche Kranken! Mit geringen Ausnahmen sind es Solche, die vor dem furchtbarsten Erbfeinde der Menschheit, der Lungenschwindsucht, bei der Allerbarmerin Natur die Hilfe suchen, welche menschliche Kunst ihnen nicht gewähren kann. Darum ist langer Aufenthalt geboten, und so kommt es, daß Einer den Anderen kennt und alle die gesellschaftlichen Beziehungen sich herausbilden, wie sie unter der dauernd mit einander verbundenen Bewohnerschaft eines kleinen Gemeinwesens bestehen. Sehr irren aber würde man, wenn man annähme, daß auf dieser Gesellschaft der bleierne Druck der Resignation oder gar der Verzweiflung lastete. Im Gegentheil, man ist munter und guter Dinge, singt und spielt, trinkt Bier, raucht sogar, macht fröhliche Bergpartien, läuft Schlittschuh im Winter und scherzt beim Husten über die Kraft der Lungen, welche einem noch geblieben — kurz, das Ganze trägt das Gepräge des Galgenhumors. Aber auch die Schattenseiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens fehlen nicht. Die Gemüther befinden sich — man sagt, es sei dies eine Wirkung der hohen Lage — in einer chronischen Ekstase, und das dient begreiflicherweise nicht gerade zur Beschwichtigung der Leidenschaften. Die Medisance wuchert üppiger, als irgend sonst, Liebe und Haß bewegen die Herzen stärker, als im normalen Zustande, ja es kommt vor, daß Menschen, die sich dort droben zusammengefunden, um dem Tode zu entinnen, einander zum Duell herausfordern. Für den Psychologen und den Ethiker müßte es eine anziehende Aufgabe sein, die Wirkung der hier nur flüchtig angedeuteten Erscheinungen auf die Gestaltung des socialen Lebens genauer zu studiren. Mir machte es den Eindruck, als hätte sich hier eine kleine Welt für sich mit ganz eigenartigen gesellschaftlichen Gesetzen herausgebildet.

Bleibt schließlich noch die Frage nach der Heilkraft von Davos. Die Ansichten darüber scheinen sehr auseinanderzugehen. Unparteiische Beurtheiler, welche die praktischen Ergebnisse der Kur längere Zeit beobachtet haben, versicherten mir, daß ihnen ein Fall wirklicher, gründlicher Heilung der Lungenschwindsucht nicht bekannt geworden sei. Andererseits weiß ich aus der eigenen Erfahrung tüchtiger Aerzte, daß eine in den ersten An-

fängen der Tuberculose gebrauchte Davoser-Kur die Krankheit wenigstens auf längere Zeit zurückgedrängt hat. Soviel scheint aber unter allen Umständen festzustehen, daß der Aufenthalt in Davos das traurige Loos des Kranken bedeutend erleichtert. Besonders der Winter, dieser gefürchtetste Feind der Lungenkranken in unseren Breiten, soll in Davos seine Schrecken verlieren. Von glaubwürdigster Seite wurde mir gesagt, daß das Wetter in den Wintermonaten vorwiegend klar und ruhig sei, und daß das Thermometer mitten im Januar während der Mittagsstunden in der Sonne oft bis zu 25° steige. Man sitzt alsdann auf den Balkonen und Veranden; sogar recht lustige Kaffeepartien im Schnee sollen vorkommen. Demnach wird vielleicht die eigentliche Bedeutung von Davos für die Zukunft darin bestehen, daß die Patienten, welche dazu in der Lage sind, sich ganz dort ansiedeln. —

Im Grauen eines frostigen Herbstmorgens an der Monatswende vom September und Oktober verließ ich Davos. In fahlem Dämmerlicht lagen die weißen Häuser, tief unten in der Thalschlucht lagerten noch die Schatten der Nacht, droben am Himmel erbleichten die Sterne. Ein unheimliches Gefühl beschlich mich; mir war, als weilte ich im Lande der abgeschiedenen Seelen. Diese Vorstellung hat eine gewisse Berechtigung. Aber es läßt sich ihr eine freundlichere Seite abgewinnen. Der süße Wunsch so manches kindlich-frommen Gemüths, die Todten im Jenseits besuchen zu können, hier ist er verwirklicht. Die Lieben, welche uns der schwarze Fürst der Schatten hienieden nur zu bald auf immerdar entreißen würde, da droben bleiben sie uns erhalten und in den Erholungspausen des arbeitenden Lebens ist uns vergönnt, sie als Wesen von Fleisch und Blut wiederzuschauen, sie mit der Sprache der Menschen zu begrüßen.

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 19. November 1876.

Vier Sitzungen hat der Reichstag in dieser Woche gehalten. Die Sitzung vom 15. November betraf die erste Lesung des Haushaltplanes für Elsaß-Lothringen auf das Jahr 1877. Denn in den beiden Reichslanden hat die Begrenzung des Haushaltjahres von April zu April noch nicht Platz greifen können wie in Preußen und im Reich. Der Haushaltplan wurde